

Vergebung für einen Mörder

Als alleinerziehende Mutter von zwei Mädchen, die zum Zeitpunkt der Scheidung mit sechs und acht Jahren noch recht jung waren, war das Leben nicht immer einfach. Es gab Tiefen und Sorgen, besonders auch finanziell, aber es gab auch viele Höhen und viel Freude. Wir verbrachten viel Zeit miteinander, am liebsten bei unseren Pferden auf einer gepachteten Wiese.

Doch dann geschah etwas Furchtbares, von dem ich gedacht hatte, das passiert nur in Filmen oder in Romanen.

In der Neujahrsnacht 2000 will Steffi mit Freundinnen die Jahrtausendwende feiern. Doch anstatt wie geplant in einer Halle auf dem Dorf zu feiern, zieht es die Mädchen in die Stadt Freiburg. Am frühen Morgen wollen sie zurück. Doch aus Versehen besteigen sie einen Bus, der nicht in ihr Dorf fährt. An der Endhaltestelle steigen sie aus. Ein anderer Bus fährt um diese Zeit nicht mehr, also machen sie sich zu Fuß auf den Weg in ihre rund acht Kilometer entfernten Heimatdörfer. Sie freuen sich, dass plötzlich neben ihnen ein weißer VW-Golf stoppt und der Fahrer ihnen anbietet, sie ein Stück mitzunehmen. Nur nach Schallstadt würde er nicht fahren, sagt der Fahrer. Zwei Mädchen steigen also ein – und kommen tatsächlich sicher nach Hause. Steffi geht alleine weiter. Plötzlich hält der nette Fahrer von vorhin wieder bei ihr und bietet ihr an, sie doch noch nach Hause zu bringen. Sie steigt sorglos ein. Zwei Kilometer vor ihrem Zuhause biegt der Mann in einen Feldweg ab... Sie wurde in dieser Nacht sehr grausam und sehr brutal ermordet.



Am nächsten Tag findet ein Bauer die Leiche von Steffi. Er informiert die Polizei, die überbringt schließlich die Todesnachricht. Seit dem Augenblick ist für Nadine und mich nichts mehr so wie vorher. Die Welt bricht für uns zusammen.

Der Schmerz über den Tod von Steffi und besonders auch über die Grausamkeit der Tat ließ uns vollkommen zusammenbrechen.

Die beiden Schwestern waren unzertrennlich gewesen. Wir drei hatten sehr aneinander gehangen, hatten eine besonders gute Beziehung. So war der Verlust und die Grausamkeit des Geschehens für uns beide unbeschreiblich furchtbar. Viele Freunde haben uns beigestanden, doch irgendwann ging der Alltag für sie einfach weiter, während wir beide von unserem Schmerz aufgezehrt wurden. Wir haben nur noch irgendwie funktioniert. Weiterzuleben kostete unendlich viel Kraft. Alpträume quälten uns. Wir wagten gar nicht mehr, schlafen zu gehen.

„Unser Leben war zerstört, es gab keinen Alltag mehr“

Wir konnten keine Menschen um uns herum ertragen, auch war es unerträglich zu sehen, wie für sie der Alltag weiterging, während unser Leben zerstört war. Für uns gab es keinen Alltag mehr. Nadine bekam Probleme in der Schule, wurde zur Außenseiterin, weil ihre Mitschüler nicht mehr wussten, wie sie mit ihr umgehen sollten. Freude gab es für uns beide nicht mehr. Ich konnte nicht mehr arbeiten. Als ich es zeitweise wieder versuchte, hatte ich oft keine Kraft, brach in hemmungsloses Weinen aus und wollte einfach nicht unter Menschen sein. Finanzielle Sorgen kamen noch zusätzlich erschwerend hinzu. Kurz: wir gingen durch die Hölle.

Es war für uns kaum ein Trost, dass der Täter schon wenige Tage später ermittelt wurde. Die beiden Freundinnen, die der Täter zuerst nach Hause gebracht hat, brachten die Beamten auf die richtige Spur.

Viele Freunde versuchten uns zu helfen. Auch ein Ehepaar vom Weißen Ring, mit dem uns bald eine sehr gute Freundschaft verband. Wir erhielten eine wirklich sehr gute Unterstützung und Begleitung durch Beamte der Kriminalpolizei, aber keiner konnte wirklich verstehen, wie es in uns aussah.

Zwei Jahre nach der Tat hatte Nadine keine Kraft mehr. Sie versuchte, sich das Leben zu nehmen. Der Selbstmordversuch scheiterte. Einige Wochen verbrachte sie in der Jugendpsychiatrie. Doch der Aufenthalt dort und eine Verhaltenstherapie, die wir zusammen machten, half nur bedingt. Entspannung fand Nadine nur, wenn sie sich mit einer Rasierklinge Wunden zufügte. Ich war verzweifelt. Wie sollte es nur weiter gehen? Ich hatte ebenfalls Selbstmordgedanken, die ich nur nicht umsetzte, weil ich Nadine nicht alleine lassen wollte. Eine Therapie, ich begonnen hatte, half mir nicht, da ich sie nur als ein Salz-in-die-Wunde-streuen empfunden hatte.

Von Gott hatte ich mich seit meiner Jugendzeit getrennt. Meine Großeltern waren evangelisch und sie haben mir viel von Jesus erzählt, mich gelehrt zu beten und mir Geschichten aus der Bibel nahe gebracht. Als sie nicht mehr lebten, kam ich zu der Meinung, dass Gott nicht existiert, weil so viel Leid und Probleme überall und besonders in meinem Leben zulässt.

Als Steffi in das Alter kam, um konfirmiert zu werden, meldete ich sie jedoch zum Konfirmandenunterricht an. Wir lebten damals in Bad Krozingen. Der Pfarrer sagte uns Eltern, wir sollten die Kinder zum Gottesdienst begleiten, damit wir eventuell mit ihnen darüber reden könnten. Der Sonntag war eigentlich der einzige Tag, an dem ich mal länger schlafen konnte, doch ich ging Steffi zuliebe mit ihr in den Gottesdienst. Erstaunt war ich, als ich merkte, dass da etwas mit mir passierte: oft schon nach 10 Minuten fing ich an, oft vom Alltag und aller Verantwortung sehr erschöpft, durchzuatmen. Ich konnte gerade hinsetzen, spürte, dass ich neue Kraft bekam und empfand, dass die Predigten voll in mein Leben hineinsprachen. So freute ich mich mehr und mehr auf den nächsten Sonntag, spürte, dass ich dort für die ganze Woche Kraft empfang. Nach Steffis Konfirmation 1998 ging ich bis zu ihrem Tod weiterhin sonntags zum Gottesdienst, meistens alleine.

Ein Bild in der Kirche

Irgendwann in dieser Zeit dachte ich daran, wie gut es mir in Bad Krozingen in der Kirche ergangen war. So begann ich wieder, sonntags in die Gottesdienste zu gehen. Jedoch kam ich immer erst etwas später, da der Pfarrer einen am Eingang begrüßte. Ich setzte mich dann in die allerletzte Reihe in die Ecke in der Hoffnung, dass sich niemand neben mich setzt, da ich das nicht ertragen hätte, und ich ging auch wieder früher. Wieder spürte ich, es tat mir gut, da zu sein, und so ging ich regelmäßig, bis ich eines Tages, während der Predigt, eine Vision von Steffi bekam: Es war als würde im Gottesdienstraum eine große Filmleinwand erscheinen, und da war Steffi! Ich sah nur ihr Gesicht. Sie redete nicht, strahlte nur, sah wunderschön aus und in ihrem Blick war ein tiefer, tiefer Frieden. Nie werde ich dieses Bild vergessen! Ich dankte Gott für dieses Erlebnis und dachte: So kann nur jemand aussehen, der ganz nah bei Gott ist! Das machte mir Mut, weiter zu leben und es gab mir neue Hoffnung.

Doch der Alltag war weiterhin überfordernd. Sehr große finanzielle Probleme kamen erschwerend dazu. Ich fühlte mich von der übrigen Welt allein gelassen und unverstanden.

„In eurer Situation kann euch nur noch Jesus helfen“

Eltern von Freunden von Steffi hatten uns immer wieder ihre Hilfe angeboten. Sie waren Christen. Sie halfen mit Rat und Tat, etwa im Haushalt, oder waren zu einem Gespräch da. Es kam ein Punkt, an dem Nadine und ich nicht mehr weiterwussten. Und ich dachte, wir gehen jetzt noch zu der Mutter dieser Freundin. Es war uns beiden sehr peinlich, aber wir dachten, das ist unsere letzte Chance.

Diese Freundin sagte uns, dass sie uns im Moment nicht weiterhelfen könnte. „Eigentlich gibt es nur noch einen, der euch in eurer Situation helfen kann, und das ist Jesus. Wenn ihr bereit seid, ihm euer Leben anzuvertrauen, wird er euch helfen. Wenn ihr möchtet, bete ich mit euch.“

Wir beide wussten: wir brauchen dringend Hilfe, aber niemand hatte uns bisher helfen können. Wir hatten nichts mehr zu verlieren, es war sowieso alles egal. Warum sollten wir es nicht versuchen. Ich dachte immer, ich habe doch meinen Glauben an Gott, er hilft mir doch schon und mehr geht einfach nicht.

So beteten wir und luden Jesus Christus ein in unser Herz. Es war der 24. Oktober 2002, als wir unser Leben in die Hände von Jesus übergaben. Wir nahmen ihn als unseren Herrn und Erlöser an und wollten ihm nun vertrauen, dass er für uns sorgt.

Tatsächlich gingen wir mit neuer Hoffnung in unseren Herzen nach Hause.

Gebet mit Folgen

Und das Gebet blieb nicht ohne Folgen. Langsam aber stetig ging es uns beiden besser! Der Lebensmut kam zurück. Wir wussten und spürten: Jesus Christus ist bei uns. Ich machte eine ungewöhnliche Erfahrung: Als ich anfang, in der Bibel zu lesen, spürte ich, dass es mir besser ging, ich konnte auf einmal wieder schlafen und fühlte mich am nächsten Morgen so fit, dass ich gerne arbeiten gehen wollte. Am nächsten Tag las ich erneut in der Bibel – mit denselben Konsequenzen. Bald konnte ich an meine Arbeitsstelle zurückkehren. Weil es Nadine noch nicht ganz so gut ging, konnte ich anfangs zu Hause arbeiten.

Wir gingen regelmäßig zu unserer Freundin, sie betete mit uns, wir lasen gemeinsam in der Bibel, sie beantwortete unsere Fragen und zeigte uns, wie man lebt, wenn man Jesus vertraut, an ihn glaubt.

Langsam, Schritt für Schritt, kam Heilung in uns, Depressionen verschwanden, Alpträume wurden zuerst weniger, dann hörten sie auf. Nadine schnitt sich nicht mehr und sogar ihre schlimmen Narben waren eines Tages einfach weg.

Ich besuchte bald – zuerst zögerlich – die Gemeinde meiner Freunde. Dort stellte ich mich hinter die letzte Reihe ganz nach hinten. Als ich wiederkam, stand ein Stuhl dort für mich – ein sichtbares Zeichen dafür, dass ich hier willkommen war. Schließlich gab ich meine Vorbehalte auf, fand Freunde in der Gemeinde, sie wurde Nadines und meine neue Familie. Wir wurden beide nach und nach von körperlichen und von seelischen Schmerzen geheilt. Die Medikamente – Antidepressiva –, die wir beide vorher genommen hatten, brauchten wir nicht mehr. Nadine bestand ihre Mittlere Reife und machte eine Ausbildung zur Krankenschwester, die sie erfolgreich beendete. Heute arbeitet sie als Stationschwester.

Nicht nur meine Seele war bis dahin ein einziger Schmerz, auch mein Körper. Ich litt an vielen, schmerzhaften Erkrankungen. Jesus heilte mich, immer wieder ein Stückchen mehr. Ich wurde so hungrig, ihn kennen zu lernen. Nadine und ich fühlten uns sehr wohl in der Gemeinde, wir waren lichterloh für Jesus entbrannt. Es tat so gut, sich von ihm Hilfe zu lassen. Unser Leben war von nun an auf ihn ausgerichtet.

„Was ist mit Steffi?“

Etwa ein halbes Jahr später hatte ich den dringenden Wunsch, mich taufen zu lassen. In der Taufvorbereitung kam bei mir die Frage auf: Was ist denn mit Steffi? Nadine und ich hatten unser Leben Jesus anvertraut und hatten ein vollkommen neues Leben geschenkt bekommen. Doch beim Lesen der Bibel erfuhr ich immer wieder: Nur wer sein Leben Jesus anvertraut hat, kann sicher sein, dass er auf Ewigkeit bei Gott ist. Das bewegte mich sehr. Ich hatte doch die Vision von ihr gehabt, dachte, sie ist ganz nah bei Gott. Doch war das wirklich so? Kurz vor meiner Taufe überfielen mich diesbezüglich nochmals Depressionen. Ich schrie innerlich im Gebet zu Jesus: „Was ist mit Steffi?“

In diesem Augenblick fühlte ich mich wie von einer Kraft geführt, vom Sofa aufzustehen und zu meinem Wohnzimmerschrank zu gehen. Dort lag eine kleine Bibel, die ich beim Aufräumen in ihrem Zimmer gefunden hatte. Ich wollte sie schon wegwerfen, weil ich dachte, die Kinder haben zur Einschulung und Konfirmation Bibeln bekommen, wir haben genug. Dieser kleine grüne Kunststoffeiband gefiel mir nicht sehr. Doch ich warf sie nicht weg, sondern legte sie in meinen Schrank. Ich hatte sie schon öfter in der Hand gehabt, aber als ich mich so dahin gezogen fühlte, nahm ich sie und schlug sie auf. Und ich schlug sie genau auf der Seite auf, auf der Steffi in dieser Gideonbibel auf der letzten Seite das Gebet unterschrieben hatte, in dem sie ihr Leben Jesus anvertraut. Im Alter von 11 Jahren. Meine Worte reichen an dieser Stelle nicht aus, um meine Freude zu beschreiben, meine Dankbarkeit an Jesus, der mir in diesem Augenblick alle Zweifel damit wegwischt und mir sagte: „Schau, es ist alles in Ordnung. Steffi ist wirklich bei mir, es geht ihr sehr gut!“ Welche eine Freude war in mir, ich dachte, ich ertrage es kaum noch. In dieser Freude ließ ich mich taufen.

Vergebung für den Mörder

Auf meinem Weg, Jesus besser kennenzulernen, war ich im Jahr 2005 in Imst auf einer Frauenkonferenz, als ein messianischer Jude predigte. Er erzählte von seinem Leben, das in einem Konzentrationslager in Polen begann. Er bekam mit, wie grausame Versuche an Frauen und Kindern durchgeführt wurden. Er überlebte und berichtete jetzt von seiner Leidensgeschichte, aber auch davon, wie er Jesus kennenlernte.

Während des Zuhörens dachte ich, ich kann das kaum ertragen, blieb aber im Raum. Er erzählte weiter, dass Jesus ihn geheilt hat und ihn dann von Amerika nach Deutschland geschickt hat, um zu vergeben und um – besonders auch zu Frauen – von der Vergebung zu predigen.

Bis dahin hatte ich dem Mörder von Steffi wegen meiner Liebe zu Jesus aus reinem Gehorsam vergeben. Ich wusste, ich sollte es tun, konnte es aber nicht aus vollem Herzen. Doch nach dieser Predigt stand ich auf, streckte meine Arme zu Jesus hoch und sagte ihm: „Jetzt bin ich bereit, ich vergebe aus vollem und ganzem Herzen.“

Wie erleichtert war ich danach, noch viel glücklicher, noch viel freier, noch heiler. Und ich empfand meine Beziehung zu Jesus als noch tiefer.



Es kam der Zeitpunkt, an dem ich diese Liebe nicht mehr für ich behalten wollte. Ich wünschte, dass alle Menschen die einzigartige Liebe genauso wie ich erfahren sollten. Und Jesus gab mir einen Auftrag: Sage ihnen, dass ich sie liebe.

Ehrenamtlich ins Gefängnis

Ungefähr zwei Jahre später lernte ich Menschen kennen, die ehrenamtliche Mitarbeiter im Männergefängnis in Freiburg sind und zum Schwarzen Kreuz – Christliche Straffälligenhilfe – gehören.

Immer öfter dachte ich, ob dort nicht auch mitarbeiten sollte? Der Gedanke kam nicht unerwartet für mich, denn im Gebet waren mir immer wieder Bibelstellen aus Jesaja 61 wichtig geworden und der Auftrag, Gefangene in die Freiheit zu führen. Zuerst hatte ich immer an geistlich Gefangene gedacht, aber warum könnten nicht auch physisch Gefangene gemeint sein?

Ich teilte das eines Tages meinem Pastor mit und er sagte: „Dann geh doch mal mit uns.“ Er brachte mich mit dem Leiter der Schwarz-Kreuz-Gruppe zusammen, der anfangs sehr skeptisch war, dass ich mich als ‚Opfer‘ da vielleicht auf etwa Unmögliches einlasse. Bald war er jedoch überzeugt, dass ich in dem, was geschehen war, geheilt und frei war. Also lud er mich zum nächsten Mitarbeitertreffen ein und beantragte auch die Zulassung für mich als Ehrenamtliche. Doch die ließ auf sich warten.

Im Nachhinein kann ich sagen, dass Jesus diese Wartezeit benutzte, um mich vorzubereiten auf das, was mich erwartete. Von der ersten Begegnung mit dem Leiter an wurde mir bewusst, dass ich eines Tages dem Mörder Steffis begegnen werde. Es war wie ein inneres Wissen, das immer mehr zur Gewissheit wurde.

Mein Vertrauen war so groß, dass ich dachte, dass es dann gut sein wird, wenn das passiert. Natürlich war ich auch aufgeregt, weil ich mir gar nicht vorstellen konnte, was auf mich zukommen würde und wie ich wohl damit umgehen würde.

Ich besuchte die regelmäßigen Gebetstreffen der Mitarbeiter vom Schwarzen Kreuz, lernte die anderen kennen und sie lernten mich kennen und sie erzählten mir, wie es im Gefängnis in der Gruppe zugeht. Meine Anmeldung war zwischenzeitlich im bürokratischen Dschungel der Verwaltung verloren gegangen, sodass mein Leiter sie neu einreichte.

Erster Kontakt zu ehemaligen Bankräubern, Drogentätern, Mördern

Wie jedes Jahr stand dann die Freizeit vom Schwarzen Kreuz an für ehemalige Gefangene, Angehörige von Gefangenen und Mitarbeitern. Ich freute mich, dabei sein zu können. Dort kam ich zum ersten Mal in Kontakt mit ehemaligen Bankräubern, Drogentätern, einem Neonazi und – Mördern.

Ich durfte erleben und sehen, wie es ist, wenn man von Jesus ein neues Leben geschenkt bekommt und ein neuer Anfang möglich ist. Das habe ich ja selber auch erlebt. Diese Männer waren wirklich verändert. Nichts erinnerte mehr an ihre Vergangenheit. Ich erlebte Menschen, die Jesus lieben und dankbar für das sind, was er aus ihrem Leben gemacht hat. Ich bemerkte zum ersten Mal, dass ich die Liebe spürte, die Jesus für sie alle hat und die er für jeden einzelnen hat.

Ich wurde gebeten, den Männern meine Geschichte zu erzählen und wurde danach für meinen Dienst gesegnet.

Später fand ich einen der Männer tränenüberströmt und berührt von meinem Zeugnis. Er erzählte mir seine Geschichte und fragte mich dann, ob er den Namen des Mörders meiner Tochter erfahren dürfte. Ich sagte ihn und er antwortete: „Mit dem war ich in einer Zelle!“ Da hab ich doch erstmal geschluckt. Doch haben wir dann noch zusammen gebetet. Später habe ich mit Jesus über diese Situation gesprochen und mir wurde klar: Er bereitet mich vor. Er lässt mich nicht ins Ungewisse gehen. Wieder kam es mir ins Herz: Ich werde und soll ihm begegnen.

Recht bald nach dieser Freizeit war meine Zulassung dann da und zwei Wochen nach dieser Freizeit ging ich zum ersten Mal mit ins Gefängnis. Es war mir schon etwas mulmig, weil ich nicht wusste, wie es wohl ist, selber eingesperrt zu werden und wie mir die Männer wohl begegnen. Aber ich hatte die feste Gewissheit: Jesus geht mit, es ist alles gut.

Ich war dann sehr überrascht, wie freundlich ich aufgenommen wurde und wie gesegnet die Gemeinschaft war. Reich beschenkt habe ich das Gefängnis wieder verlassen – mit großer Freude auf die nächste Woche.

Dann durfte ich zum ersten Mal Mitarbeiterin im Alphakurs, einem Glaubensgrundkurs, im Gefängnis sein. Doch der Mann, den ich eigentlich immer erwartet habe, kam nicht.

„Ich wollte ihm begegnen“



Es sprach sich in der Gruppe rum, dass wir in einer besonderen Verbindung zueinander standen. Die Männer meinten fürsorglich, es wäre doch besser, wenn ich ihm nicht begegnen würde. Doch ich bat sie immer wieder, ihn doch in unsere Gruppe oder in den Alphakurs einzuladen. Ich wollte ihm begegnen und war darauf vorbereitet.

Schließlich erfuhr ich, dass er sehr schwer krank war und wohl nicht mehr lange zu leben hatte. Nach der

Operation eines Gehirntumors hat er wohl auch sein Gedächtnis weitgehend verloren und konnte nicht mehr besonders gut sprechen.

Weihnachten 2008 schrieb ich ihm dann einen Brief, weil ich das Gefühl hatte, dass nicht mehr viel Zeit ist. Diesen Brief schickte ich einem sehr lieben Mitarbeiter unserer Gruppe und bat ihn, den Mann auf der Krankenstation zu besuchen und meinen Brief vorzulesen. Er stellte drei Anträge, auf die Krankenstation gelassen zu werden, sie wurden aber alle abgelehnt.

Da sagte ich zu Jesus: Ich bin gespannt, wie es geschehen wird, dass ich dem Mann noch vor seinem Tod begegne. Ich wusste immer noch ganz fest, dass es geschehen wird. Doch wie?

Anfang Januar 2009 bat mich mein Pastor dann, meine Geschichte im Gottesdienst der Gemeinde zu erzählen, er wollte danach über Vergebung predigen. Ein Mitarbeiter einer anderen Gemeinde war an diesem Morgen zu Besuch bei uns –erstaunlich, wo er als verantwortlicher Mitarbeiter eigentlich immer in seiner Gemeinde ist. Am Ende des Gottesdienstes sprachen wir kurz miteinander. Wir kannten uns bis dahin nur vom Sehen.

Mitte Januar erhielt ich dann einen Anruf von unserem Betreuer vom Weißen Ring. Unser Anwalt habe eine Anfrage vom Oberstaatsanwalt erhalten. Dieser wollte von mir wissen, ob ich mich bereit erklären könnte, dass der Mörder meiner Tochter, der Krebs im Endstadium hat, zum Sterben nach Hause entlassen werden darf. Dass man mich in dieser Weise mit einbezog, fand ich sehr fair. Ich stimmte zu.

Kaum hatte ich den Hörer aufgelegt, begann es in meinem Kopf zu arbeiten. Wenn ich ihn nicht im Gefängnis begegne, warum dann nicht, wenn er zu Hause ist. Die Vorstellung, dadurch seine Familie einzubeziehen, stellte ich mir schwierig vor, wenn ich an die Gerichtsverhandlung zurückdachte. Aber dann dachte ich: Ich probier's.

Anruf mit ungewöhnlicher Bitte

Zuerst ließ ich mir von meinem Anwalt die Telefonnummer des Oberstaatsanwalts geben. Dann rief ich gleich dort an und trug ihm meine Bitte vor, mir die Adresse des Täters mitzuteilen. Er war über diesen Wunsch sehr überrascht und sagte, dass er sich das erst gut überlegen müsse. Das wäre doch sehr ungewöhnlich. Er würde sich in ein paar Tagen noch mal melden.

Später erfuhr ich, dass er nach diesem Telefonat völlig aufgelöst in die Teeküche ging, wo er normalerweise nie hingeht. Dort saß ein anderer Staatsanwalt und dem erzählte er von meinem ungewöhnlichen Anruf. Dieser andere Staatsanwalt war der Mitarbeiter aus der Gemeinde, der zwei Wochen vorher meine Geschichte gehört hatte und mich kennengelernt hatte. So konnte er den Oberstaatsanwalt beruhigen, indem er sagte: „Die Frau meint es ehrlich und hat keine racheartigen Gedanken, ganz im Gegenteil.“ Er habe mich kennengelernt und könne dem nur zustimmen.

Ein paar Tage später kam die Frau des Täters zu dem Oberstaatsanwalt, um über die Entlassung ihres Mannes, zu dem sie die ganzen Jahre über gehalten hat, zu sprechen. Er trug ihr meine Bitte vor. Und die Frau war einverstanden, dass er mir ihre Handynummer geben durfte. Dann rief er mich wieder an und sagte, dass ich den Mann besuchen könnte, ich sollte es mit der Frau absprechen und dann gab er mir ihre Nummer. Ich rief sofort an. Die Frau war sehr unsicher und wusste nicht, was sie mit mir reden sollte. Es war ihr sehr unangenehm. Das war an einem Donnerstag. Ich machte den Vorschlag, mich mit ihr und ihrem Mann am Montag in dem Krankenhaus zu treffen, in das er gebracht worden war. Ich würde sie am Sonntag noch mal anrufen, was ich dann auch tat. Sie fragte mich, ob wir uns das erste Mal in Gegenwart einer Sozialarbeiterin des Gefängnisses treffen könnten, die sie seit der Tat betreut, da sie Angst habe, mir zu begegnen. Also machten wir einen Treffpunkt aus.

Interessanterweise rief mich an dem gleichen Donnerstag mein Leiter vom Schwarzen Kreuz an. Ein Ältester aus seiner Kirchengemeinde, ein Krankenpfleger, hatte einen Mann im Endstadium mit Krebs, der aus dem Gefängnis kam und unter dauernder Beamtenaufsicht war, auf seiner Station. Mein Leiter wusste natürlich sofort, um wen es sich handelte und wollte mir das gleich mitteilen, damit ich vielleicht den Mann dort noch besuchen könnte, falls er wieder verlegt wird oder stirbt, was jederzeit passieren könnte. Doch ich konnte dann sagen, dass alles bereits seinen offiziellen Weg geht und dass ich den Montag abwarten werde. Was ich später dann erfuhr: Der Älteste nutzte die Zeit, dem Mann und seiner Frau von Jesus und dem Geschenk des ewigen Lebens zu erzählen, wenn er bei ihm im Zimmer war.

Viele beteten währenddessen für mich und die bevorstehende Begegnung, die Jesus so wunderbar und detailliert vorbereitet hatte. Jetzt lag es nur noch an mir, zu gehen.

Begegnung am Krankenbett

Dann kam der Montag. Es war der 09. Februar 2009, Nadines 23. Geburtstag. Ich hatte Urlaub genommen. Nadine wusste von dem Treffen, wollte aber nicht einbezogen werden. Es war für sie aber in Ordnung, dass ich ging. Sie spürte, dass ich es wirklich wollte. Vormittags traf ich mich mit den beiden Frauen zu einem Gespräch, in dem ich schon mal erzählen konnte, wie Jesus mir nach einer leidvollen Zeit ein neues Leben schenkte und wie er uns geheilt hat. Danach gingen wir ins Krankenhaus, wo bereits ein Gefängnisseelsorger bei dem Mann war und ihn auf das Treffen vorbereitete. Der Gefängnisseelsorger bestand auf seiner Teilnahme an dem Treffen. Man hatte wohl immer noch Bedenken, ich könnte dem Mann etwas antun.

Als ich in das Krankenzimmer kam, lag der Mann im Bett, streckte mir seine Hand entgegen, die ich nahm und festhielt. Er sagte zu mir: „Ich habe viel Mist gebaut in meinem Leben, es tut mir leid.“ Meine Antwort darauf war: „Und ich bin gekommen, um Ihnen zu sagen, dass ich Ihnen vergeben habe. Und dass es noch jemanden gibt, der Ihnen auch vergeben möchte. Das ist Jesus Christus.“

Leider konnte ich nicht alles verstehen, was er mir antwortete. Er stand unter starkem Einfluss von Morphium. Doch er bat mich, auf meine Frage hin, mit ihm zu beten bzw. für ihn zu beten, da er nicht wusste, wie er beten sollte. Ich sprach ihm ein Lebensübergabebet vor. Da liefen Tränen über sein Gesicht und er war bereit, „Ja“ zu Jesus zu sagen. Auch in seinem Herzen, das konnte man spüren. Danach betete ich weiter für ihn, legte sein Leben in die Hände Jesu, der auch für ihn am Kreuz gestorben war und ein tiefer Frieden, die fast greifbare Gegenwart und Herrlichkeit Gottes erfüllte das Krankenzimmer. Es war wunderschön!!!

Als ich mich wieder umdrehte zu den drei anderen, die hinter mir standen, sah ich, dass sie von der starken, heiligen Atmosphäre der Gegenwart Gottes genauso erfasst und berührt waren. Die Sozialarbeiterin sagte: „Ich hätte es nie für möglich gehalten, dass es so etwas gibt.“ Der Seelsorger erklärte, dass hier ein „Wunder Gottes“ geschehen sei. Er strahlte aus seinen Augen, dass ich dachte, in ihnen erkenne ich Jesus. Auf meine Frage hin, sagten die Frau und die Sozialarbeiterin auch „Ja“ zu einem Gebet und sie wurden zu Gotteskindern. Dann stellten wir uns alle um das Bett herum, hielten uns an den Händen und beteten das Vaterunser. Kurze Zeit später verließ ich das Krankenzimmer, zutiefst berührt und dankbar für diese Begegnung und alles, was geschehen war. Erfüllt von alledem dankte ich Jesus, dass ich das erleben durfte.

Zwei Wochen später starb der Mann – als ein begnadeter Sünder.

Für mich wurde einmal mehr deutlich, welche verändernde Kraft von Gott ausgeht. Ich habe erlebt, wie real der Frieden sein kann, den Gott schenkt: Das ist gewaltig und wunderschön. Ich bin zutiefst dankbar für diese Erfahrung. Jesus Christus ist der Mittelpunkt meines Lebens: Es gibt keine bessere Entscheidung in meinem Leben, als mich ihm in allem anzuvertrauen. Aus menschlicher Sicht ist das, was geschehen ist, nicht zu erklären, doch wenn man die Liebe, die Jesus schenkt, kennengelernt hat, weiß man: Mit IHM ist alles möglich.

Ursula Link